

Entfaltung des neuen Lebens in den Missionsländern verhindern oder verlangsamen.

Auch hier gelten die Worte:

*Recedant vetera
Nova sint omnia
Corda voces et opera!*

Die Nicht- und Neuchristen brauchen das Neue, das alle wollen und suchen, nicht das Neue, das morgen alt und veraltet ist, sondern das bleibende Neue, das eschatologisch Neue, das end-gültig Neue, das unter dem Gesichtspunkt der Heilsgeschichte Neue.

Von denen aber, um welche sich die Gesandten Christi bemühen, kann man nur wünschen, daß sie weniger auf ihre „Rechte“, „Vorzüge“ und „Werte“ pochen, als sich um die Metanoia oder Sinnesänderung bemühen, ohne die keiner ins Gottesreich eingeht². „Selig die Armen im Geiste.“ „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.“

Bei den großen Bauten des Mittelalters ordneten sich die Einzelnen dem Ganzen unter, ganz selbstverständlich, selbst wenn sie sich überlegen fühlten. So kamen die großen Leistungen zustande.

² Vgl. TH. OHM: „Von der Umkehr, der Mission und der Missionswissenschaft.“ ZMR 40, 1956, 257—265

RELIGION IM HEUTIGEN JAPAN

von H. van Straelen

Wie kommt es eigentlich, daß die Japanmission so erfolglos ist? Hunderte Male hat man mir in Europa und Amerika diese Frage gestellt. In Japan hat man doch fast alles versucht, und niemals haben sich große, direkte Resultate gezeigt. Der Informierte weiß, was man von dem sogenannten „japanischen Frühling“ und von allerhand schönen missionarischen Berichten und Statistiken aus der Vergangenheit zu halten hat¹.

Man hat die Gründe für die Erfolglosigkeit der Japanmission auf allen möglichen Gebieten gesucht: Stolz der Insularismus, übertriebene Genußsucht, mangelhaftes Missionspersonal, säkularisierte Lebensauffassung, Sprachschwierigkeiten, Traditionalismus usw. Aber das alles genügt dem Fragesteller nicht. In den folgenden Zeilen will ich versuchen, etwas

¹ Vgl. „Christentum in Japan. Statistik und Wirklichkeit“, in: *Wort und Wahrheit* 1956, Nr. 3 u. 4

näher auf dieses Problem einzugehen und dabei besonders die augenblickliche Situation im Auge zu behalten.

Es ist außerordentlich schwierig, ein objektives Bild von der religiösen Lage Japans von heute zu geben. Es darf einen nicht wundern, die verschiedensten, gegenteiligen Meinungen zu hören. Bald liest und hört man von dem religiösen Eifer des Volkes, bald von einer vollständigen Interessenlosigkeit. Merkwürdigerweise kann man für beides Argumente anführen. Ich kann z. B. in den größten Zeitungen Japans über irgendeinen Gegenstand, z. B. Existentialismus, sogenannte Überbevölkerung (wirkliche Überbevölkerung besteht m. E. in Japan nicht) oder Farbentelevision schreiben und bin dann ziemlich sicher, daß der Artikel von der Zeitung aufgenommen und bei den Lesern Interesse finden wird. Böte ich aber der Redaktion einen Artikel über Religion an, dann müßte ich damit rechnen, daß er abgelehnt würde. So wenig Interesse ist heutzutage unter dem Leserkreis, vor allem bei den Gebildeten, zu finden. So kann man die große Enttäuschung des berühmten protestantischen Theologen Dr. Emil Brunner verstehen, der während seiner zweijährigen Professur in Japan so wenig Anklang fand. Die Theologie, mit oder ohne Doktorhut, wird in Japan als Wissenschaft von Interesse einfach nicht anerkannt. Der Grund dafür wird hauptsächlich darin zu suchen sein, daß der Japaner seine ganze Schulzeit hindurch, besonders im Geschichtsunterricht und im Unterricht der Naturwissenschaften, gehört hat, Religion sei Dummheit, Illusion und Aberglaube.

Diesem Umstand Rechnung tragend, nahm ich als Themata „Moderne Philosophie“, „Automation“, „Das Bevölkerungsproblem“, „Sex und Moralität“, „Existentialismus“, „Der Geist des primitiven Menschen“, um unter diesen Titeln zu meinem Subjekt, Religion, zu kommen, das Fleisch und Blut meines Lebens und der einzige Grund meines Aufenthaltes in Japan ist.

Außerdem kann man Seiten von Zitationen anführen, die beweisen, daß die Religion im Leben des Japaners nicht viel bedeutet, und gar nichts bei der Intelligenz.

Andererseits ist man geneigt zu glauben, daß Religion unter der breiten Masse noch eine große Rolle spielt, wenn man das phänomenale Wachsen gewisser neuer Religionen und die Tempel voll mit Leuten sieht.

Ein Buddhist aus einem bestimmten asiatischen Lande besuchte Japan in der Meinung, ein tief religiöses Volk mit feierlichen Zeremonien und frommen Gebeten zu finden, fand sich aber in seinen Erwartungen getäuscht. Was er sah, waren Menschen, die Straßen von amerikanisierten Städten bevölkerten und keine buddhistische Pietät mehr zeigten. Gelegentlich ist man geneigt, damit einverstanden zu sein. Doch muß man sich vor einer Verallgemeinerung hüten.

Ein Missionar war ganz verwirrt durch eine von einer buddhistischen Universität aufgestellte Statistik. Auf die Frage: „Glaubst du an die

Unsterblichkeit der Seele“ hatten 48 % der Studenten mit „Nein“ geantwortet. Der Missionar sah darin ein Zeichen des religiösen Skeptizismus bei den Studenten. „Und doch“, so antwortete ein japanischer Professor, „zeigen die Zahlen gerade das Gegenteil für diejenigen, die den Buddhismus kennen. Wie der Buddhismus es auffaßt“, so sagte der Professor, „ist die unsterbliche Seele nichts anderes als ein Produkt menschlicher Illusion, eine Konzeption, die man verneinen muß. Das Fundamentalprinzip des Buddhismus, *Niratma* d. h. Nicht-Selbstigkeit, ist ein Ausdruck dieser Wahrheit. Heutzutage ist es eine Pflicht des Bonzen, für die Verstorbenen religiöse Zeremonien vorzunehmen, damit anscheinend den Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele fördernd. Die einfachen Leute wissen nicht, daß der Buddhismus die Existenz der Seele verneint. Aber man muß doch wohl annehmen, daß die Studenten einer buddhistischen Universität in Bezug auf diese Frage gut orientiert sind. Indem diese Studenten die Existenz der unsterblichen Seele verneinten, waren sie nicht vom Skeptizismus gelehrt, sondern vom gesunden Urteil eines informierten Buddhisten. So ist es eigentlich zu bedauern, daß nur 48 % die richtige Antwort gaben.“

Dieses eine Beispiel zeigt deutlich, wie kompliziert das Problem ist. Deshalb — ich möchte es hier wiederholen — ist es eine herkulische Aufgabe, in wenigen Linien ein allgemeines Bild von der religiösen Lage des heutigen Japan zu geben. Das religiöse Problem ist ein sehr delikates und kompliziertes Problem, auch für solche, die schon viele Jahre in Japan sind. Man gewöhnt sich nicht leicht an das religiöse Schauspiel von so vielen verschiedensten Strömungen und so vielen religiösen Sekten. Das friedvolle Zusammengehen von verschiedenen Religionen, vollkommen anders in Ursprung und Lehre, ist eine äußerst seltsame Erscheinung, wenigstens in nichtasiatischen Ländern. Derartige Phänomene sind im Westen in den letzten neunzehn Jahrhunderten nicht aufgetreten. Das Christentum war immer die gemeinsame Grundlage kultureller Entwicklung. Deshalb brauchen die orientalischen Studenten zum Verständnis der westlichen Kultur nur das Christentum zu erforschen. In Japan haben wir eine vollkommen andere Situation. Der Hauptgrund, weshalb das japanische kulturelle Leben so verzwickelt ist, ist zu suchen in den total verschiedenen Religionen und religiösen Sekten, die je ihre eigene Färbung zum ganzen japanischen Kulturbild gegeben haben.

Wenn wir versuchen, das religiöse Leben des heutigen Japan zu erfassen, genügt es deshalb nicht, die drei Hauptreligionen zu studieren. Viele andere religiöse Bewegungen sind aufgekommen, die man in keiner dieser drei Gruppen unterbringen kann. Aber so verschieden und kompliziert das religiöse Leben auch sein mag, so scheint mir doch, daß sich alles in sechs Hauptströmungen ergießt, nämlich: Shintoismus, Buddhismus, Konfuzianismus, japanischer Synkretismus, Pseudo-Christentum und schließlich das echte Christentum. Diese Strömungen existieren nicht separat, sondern fließen öfters im Geiste des japanischen Menschen zusammen.

Und hier kommen wir zu dem ausgeprägten Charakteristikum des japanischen religiösen Lebens, dem Synkretismus. Alle Religionen sind mehr oder weniger gleich gut. Sollte man deshalb nicht konsequenterweise in die Tempel aller Religionen gehen können? Wir sehen so z. B. Bonzen in den katholischen Kirchen beten. In unsere Klosterkirche in Tajimi kommen jährlich zehntausende Besucher. Unter diesen sieht man immer eine Reihe vor dem Sanctissimum ihre Hände falten. Es befremdet aber die Japaner, daß wir ihre Tempel nicht besuchen, um zu beten. Sie können diese Härte nicht verstehen.

Es gibt zwei japanische Kurzgedichte, welche diese religiöse Haltung des Japaners gut zum Ausdruck bringen:

<i>Wakenoboru</i>	Es gibt viele Wege hinauf.
<i>Fumoto no michi wa</i>	Angekommen auf dem Gipfel,
<i>Okeredo</i>	sehen alle den gleichen Mond der
<i>Onaji shinnyo no</i>	Wahrheit.
<i>Tsuki wo miru kana</i>	
<i>Nanigoto no</i>	Was in dem Schrein verborgen ist,
<i>Owashimasu ka wa</i>	das wissen wir nicht.
<i>Shiranedomo</i>	Tränen der Dankbarkeit
<i>Katajikenasa ni</i>	strömen aus den Augen herab.
<i>Namida koboruru</i>	

Es ist nicht notwendig, die religiösen Wahrheiten zu kennen, noch weniger, sie zu studieren. Es genügt das heilige mystische Gefühl. Es ist dem Japaner leicht, alle Religionen auf gleicher Ebene zu werten, weil er keinen historischen Hintergrund und auch kein Dogma notwendig hat. Das Gefühl gibt ihm obendrein die Möglichkeit einer gewünschten Auswahl und nützt in den merkwürdigsten Umständen; denn die Götter haben dem Menschen zu dienen, nicht umgekehrt. Daran, daß die Religion mal eine schwere Last sein kann mit Verpflichtungen, denkt der Durchschnittsjapaner nicht. All dies erklärt die Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen den Leichtsinn, mit dem die Japaner dem Heiligen gegenüber-treten.

In Nagano, einem buddhistischen Zentrum, findet sich gleich neben dem Haupttempel Zenkoji die sog. *Onsenmachi*, das Vergnügungsviertel. Erst geht man zum Tempel, um das *Shojin ochi* (die Abstinenz) mit der Wallfahrt zu beenden. Danach geht man beruhigt zum *Akasen* (Bordell), um sich mit Mädchen zu vergnügen. Man braucht sich deswegen nicht zu wundern, wenn Prostituierte mit Herz-Jesu- und Marienmedaillen herumlaufen. In Asakusa, dem Vergnügungsviertel Tokyos, kann man gelegentlich Fotos von nackten Frauen sehen mit bluttriefenden Händen; sie wollen die Kreuzigung vorführen. Es gibt Tempel, in denen männliche und weibliche Geschlechtsteile verehrt werden, die in Riesengröße in feierlicher Prozession herumgetragen und im Tempel als Weihegabe geopfert werden. Inzwischen beten die Gläubigen um Erhaltung der sexuellen Potenz. Man kann Tempelfeste sehen, wo fast nackte Männer ein

tragbares Heiligtum herumführen und sich dabei fast zum Delirium aufpeitschen. Die *His Master's voice*-Abbildung findet in Japan ihr Gegenstück in Buddha, wie er von seinem Nirwanathron aus sein Ohr herabneigt zu den Melodien des Grammophons, während die Platte einen *Rock'n'Roll* spielt. Man kann gelegentlich den erleuchteten Buddha mit der *Yomiuri*-Tageszeitung in der Hand als Inserat abgebildet sehen. Solche Sachen stoßen uns Westländer ab und kommen uns vor als eine große Entweihung des Heiligen. Dem ist nicht so bei den Japanern. Bei ihnen kommt überhaupt kein blasphemischer Gedanke auf. Die Religion kennt keine Einmischung in die persönlichen Vergnügen und Belange des japanischen Menschen; ob sie moralisch oder unmoralisch sind, das spielt keine Rolle. Die Religion wird einfach eingesetzt, um das Gewissen zu beruhigen. Um dieses Ziel effektiv zu erreichen, werden aus verschiedenen Religionen allerhand Stücke zusammengenäht, nicht um ein neues religiöses System zu schaffen, sondern um eine befriedigende „moralische“ Basis zu gewinnen, auf der der Japaner tun kann, was er will, ohne dabei Gefahr zu laufen, sich vorwerfen zu müssen, vollständig unreligiös zu sein. Es ist eine Art Religion, für den jeweiligen Augenblick zubereitet. Man hat heutzutage fertigbereiteten (Instant-) Kaffee und fertigbereiteten Tee. So ähnlich hat der Japaner seine fertigbereitete Religion.

Hier sieht man unmittelbar eines der großen Hindernisse für die Verbreitung des Christentums. Ich muß hier gleich hinzufügen, daß der oben geschilderte Eklektizismus nicht für Japan allein typisch ist. Wir finden diese Erscheinung in ganz Asien. Dieses Charakteristikum geht Hand in Hand mit einem gewissen Widerwillen gegen das Absolute. Die absolute Fixierung der Wahrheit wird fast als eine westliche Unhöflichkeit empfunden. Orientalen lieben nicht unser „Entweder — Oder“ in Sachen der Religion. Ihnen gefällt viel mehr das „Sowohl — als auch“ einer relativistischen Religionsauffassung. Die Chinesen z. B. sind Konfuzianer, wenn sie erfolgreich sind, und neigen mehr zum Buddhismus, wenn sie Tod und Unheil gegenüberstehen. Der Inder Ramakrishna sagt: „Ein wirklich religiöser Mensch wird gern annehmen, daß auch andere Religionen Wege zur Wahrheit sind.“ Gelegentlich werden wir im Lande der aufgehenden Sonne traktiert mit poetischen Ausbrüchen wie: „Alle Religionen, die in der Vergangenheit waren, sind mir heilig, und ich verehere sie. In allen kann ich Gott anbeten. Ist das heilige Buch Gottes abgeschlossen, oder ist es nicht vielmehr eine immer fortströmende Offenbarung seiner selbst? Es ist ein wunderbares erhabenes Buch, diese geistigen Offenbarungen der ganzen Welt. Die Bibel, die Vedas, der Koran, die *Kojiki* und *Nihongi* sind nur einige Seiten dieses Buches, und eine noch viel größere Zahl muß aufgeschlagen und beschrieben werden. Wir stehen in der Gegenwart, aber erschließen uns der unbegrenzten Zukunft. Wir nehmen alles auf, was in der Vergangenheit geschrieben ist; aber wir ergötzen uns an dem Licht der Gegenwart und öffnen alle Fenster unseres Herzens dem, was in der Zukunft auftragen wird. Heil allen Pro-

pheten der Vergangenheit, Heil allen Gottesmännern der Gegenwart und Heil allen, die in der Zukunft noch erscheinen werden. Wer weiß, ob dieses Zeitalter der Wissenschaft nicht einen neuen Christus oder einen neuen Buddha hervorbringen wird, der eine neue Welt von neuen Illusionen zusammenweben wird, um die gesamte Menschheit zu erlösen?“

Was anders kann der Missionar tun, wenn er solche fieberhafte Halluzinationen hört, als eine gewisse mitleidige, reservierte Haltung einnehmen gegenüber diesem geschwellenen Pathos des orientalischen Suchers, der von einem neuen Christus und einem neuen Erlöser träumt? Der Missionar kann vielleicht nur sein wie eine sorgende Mutter, die Wache hält am Krankenlager ihres in Fieberträumen daliegenden Kindes. Es ist nicht ihre Aufgabe, dem Kind in die Hölle seiner Ängste oder in seine entzückenden, himmlischen Träume zu folgen. Ihre kühle Hand bleibt still und gelassen auf der Stirne ihres geliebten Kindes. Das ist ihre Aufgabe und die einzige Erleichterung, die sie bringen kann.

Ähnlich sitzt der Missionar betend und harrend, bis die Gespenster verschwunden sind und der Kranke sich beruhigt hat. Je mehr sich die Welt physisch zusammenschließt, um so mehr erscheinen neue Religionsgründer auf der orientalischen Bühne. Hören wir auf eine ganz neue Stimme aus Indien, die auch in Japan viel Widerhall gefunden hat: „Trotz all den scheinbaren Widersprüchen können wir in der augenblicklichen Unruhe das allmähliche Aufdämmern eines großen Lichtes wahrnehmen, eine wachsende Verwirklichung der Überzeugung, daß es einen geheimen Geist gibt, in welchem wir alle eins sind. Überall nimmt man ein großes Verlangen wahr, in Übereinstimmung mit dieser Erkenntnis ein geistiges Reich auf Erden zu gründen. Sogar die Hindernisse der religiös dogmatischen Anschauung sind lange nicht mehr so groß wie früher. Der Fortschritt des Gedankens hilft den verschiedenen Religionen, den Ton des Ewigen anzustimmen, den Ton des Universums, die eine Wahrheit des Geistes, den das Leben sucht, dem es folgt und in dem es sich beseligt, immer und überall.“

Dieser Standpunkt ist charakteristisch für die orientalische, und besonders für die japanische Welt. Er zeigt, daß keine Religion absoluten Wert besitzt. Alle Dogmen sind relative und unvollkommene menschliche Versuche, sich dem großen Geheimnis des Daseins zu nähern. Den Missionaren wird angeraten, nach diesen Prinzipien zu handeln. Sie sollen ihre traditionelle Intoleranz und ihren religiösen Imperialismus beiseite legen. Sie sollen in die Zukunft hinausschauen, nicht um die anderen Religionen zu zerstören, sondern um sie mit dem Christentum koexistieren zu lassen, während die eine Religion die andere anregt, auf das letzte Ziel, die vollständige Einheit der religiösen Wahrheit, hinzuwirken. Alle Zäune und alles private Eigentum im Reich der Wahrheit sind unnütz. Die endgültige Wahrheit, welche es auch immer sein mag, ist das neue Testament jedes existierenden Glaubens.

Es ist klar, daß für Geister, die so denken, die Lehre des Christentums schwer zu verstehen ist. Diese Religion lehrt nicht nur, daß Christus die höchste Offenbarung der Wahrheit ist, sondern daß Er einfach und absolut die Wahrheit, der Weg und das Leben ist. Die Japaner finden keinen Geschmack an dieser Absolutheit, und auch nicht am Absoluten im allgemeinen. Sie machen auch keinen klaren Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Reinheit und Unreinheit, Sünde und Tugend, wie wir Christen das tun. Man könnte fast sagen, für die Japaner gibt es immer ein Niemandsland, das zwischen zwei Absoluten liegt. Niemand hat absolut recht und niemand hat absolut unrecht. Das tritt auch so deutlich hervor bei dem japanischen Gerichtsverfahren.

Dieser Widerwillen gegenüber dem Absoluten wird auch wohl der Grund sein, weshalb man niemals eine klare Antwort auf Fragen bekommt. Die Antwort ist immer unbestimmt, und man läßt sich nicht binden. In der gewöhnlichen japanischen Unterhaltung zieht man eine unbestimmte Form vor, irgendwo gelegen zwischen Präsens und Futur. Obendrein hat man eine Menge Ausdrücke, die „vielleicht“, „ungefähr“, „wahrscheinlich“ und sonstige Unbestimmtheiten bezeichnen. Natürlich, wenn man mit diesen Worten jongliert, verliert man niemals sein Gesicht. In vielen Ländern Asiens sehen die Leute lieber die Berge verhüllt in Dunst und Nebel als eine im Sonnenlicht strahlende Landschaft. Dieselbe Haltung zeigen sie in ihrem religiösen Leben. Exaktheit im Religionsunterricht ist ihnen sehr unangenehm, und sie haben einen wahren Abscheu vor dem Absoluten. Einer der Gründe, weshalb sie die vage Haltung vorziehen, ist wohl in dem Umstand gelegen, daß sie sich nicht sicher fühlen in Bezug auf die Grundlage ihrer Religion. Ein buddhistischer Mönch forderte einmal seinen Kollegen heraus, den *Sutren* gegenüber dieselbe Textkritik zu verwenden, wie die Christen es ihrer Bibel gegenüber tun. Nach einer Woche hat man ihn aus dem Tempel verwiesen. Man kann leicht mit buddhistischen Bonzen sich religiös unterhalten, solange das Gespräch auf der Oberfläche bleibt. Man kann bis tief in die Nacht mit ihnen reden; aber man versuche nicht, zu tief zu graben. Denn dann würde die Unterhaltung bald beendet sein und man würde als unfreundlicher Gast angesehen werden.

Eine andere charakteristische Eigenart des japanischen religiösen Denkens, ohne welche der vorhergenannte Relativismus nicht bestehen könnte, ist die ausgesprochene Abneigung gegenüber logischen Zusammenhängen oder Vernunftschlüssen in Bezug auf religiöse Angelegenheiten. Die Japaner geben sich überhaupt keine Mühe, die Religion in irgendeine Beziehung zu bringen mit intellektuellen Vorgängen. Wenn man einen Japaner fragt, zu welcher Religion er gehöre, wird er in neun von zehn Fällen antworten: „Meine Familie gehört zu diesem oder jenem Tempel; warum, das weiß ich nicht.“ Ganz selten wird er antworten: „Ich glaube an diese oder jene Religion.“ Einen Grund für seinen Glauben wird er fast niemals angeben. Die erste Antwort, worin er von der Religion

seiner Familie sprach, bedeutete nur, in welchem Tempel sein künftiges Begräbnis stattfinden wird. Die geistige Wißbegierde der Japaner, die tatsächlich sehr groß ist, scheint auf einmal zu versagen, wenn es sich um Religion handelt.

Wenn man Besichtigungstouren durch Japan macht und die vielen berühmten Tempel besucht, ist man erstaunt über die Oberflächlichkeit, ja, fast Sinnlosigkeit der gegebenen Erklärungen. Sie ziehen es vor, möglichst unbestimmt zu bleiben, oder noch besser, die Antwort zu geben, die dem Fragesteller angenehm ist. Ich hörte von einem Missionar, der bei dem Besuch eines Tempels auf seine Frage, ob die Gottheit, von der gerade gesprochen wurde, wirklich über dem See erschienen sei, zur Antwort bekam: „Ursprünglich war es eine Legende; aber es ist so lange her, daß es jetzt eine historische Tatsache geworden ist.“

Denkt man ruhig über diese typisch japanische Antwort nach, so kann man einigermaßen begreifen, daß Diskussionen nutzlos sind. Wiederholt habe ich berühmte buddhistische Klöster besucht. Wenn ich nach verschiedenen Problemen fragte, die in direkter Beziehung standen mit dem Kult an dieser Stelle, antworteten sie meistens: „Das wissen wir nicht“ oder gar: „Ihre Fragen zeigen, daß Sie mehr von der Sache wissen als wir.“ Wie sehr ich auch Verallgemeinerungen ablehne, so glaube ich doch, genügend Argumente zu haben, die beweisen, daß die Japaner vollständig uninteressiert sind in Bezug auf die Wahrheit ihrer Religion. Fragt man einen Japaner, ob dieser oder jener Glaubensartikel wahr ist, wird er einen wildfremd anschauen. Man kann fragen, ob es praktisch oder angenehm ist, ob es ihm hilft; dann kann man eine Antwort darauf bekommen. Nur ein merkwürdiger Ausländer kann eine so merkwürdige Frage stellen wie: „Ist es wahr?“ Nichts ist ihnen weniger lieb, als religiöse Diskussionen zu führen, und es ist z. B. nutzlos, metaphysische Gottesbeweise auseinanderzusetzen. Je mehr man zu beweisen sucht, um so größer der Zweifel. In ihren Augen kann es nie wahr sein; denn sie sagen ganz offen — wenigstens die Intellektuellen —: Wissenschaft ist ein Forschen nach der Wahrheit, aber Religion ist das Suchen nach Illusionen.

Die japanische Logik, die teilweise auf indischer Philosophie basiert, ist mit Gefühlen gesättigt. Ihre Ideen sind mit Empfindungen geladen, und in ihrem psychologischen Aufbau kann man sehr schwierig die Grenzlinie von reiner Vernunft und Gefühl unterscheiden. Der abendländischen Logik geht es um die Richtigkeit des Denkens mit dem Zweck, die Wahrheit zu erfassen und zu begründen. Das Ziel der japanischen Logik ist, den Gegner vor allem gefühlsmäßig zu überzeugen oder zu gewinnen. Diskussionen, gehalten auf rein intellektuellem Niveau, sind für einen Japaner vollständig ungenügend, nicht weil diesen Diskussionen logische Beweiskraft abgeht, sondern weil sie in keiner Weise ihr Gefühl ansprechen. Wahrheit, eingeschlossen in kalten, abstrakten Gedanken, kann von einem Japaner nicht tief empfunden und deshalb auch nicht bewertet

werden. Diese Invasion des Gefühls in das Gebiet der Vernunft verursacht oft Konflikte im Geiste des Individuums.

Es gibt in uns, so sagt der Japaner, viele irrationale und unlogische Impulse, und denen zu folgen ist etwas Gutes und Lobenswertes. Leben ist weniger Logik als vielmehr eine Evolution in den gegebenen Umständen, und Handeln in Übereinstimmung mit den aktuellen Gegebenheiten, wenn sie auch unlogisch erscheinen, ist sicher nicht abzuweisen. Das mag vielleicht eine Erklärung dafür sein, daß die Japaner, auch wenn sie nichts glauben, doch ihre Tempel besuchen. Es ist doch sehr merkwürdig, daß die außerordentlich gut gebildeten Japaner in religiösen Sachen alles Rationelle ausschließen. Sie kommen uns öfters vor als seelisch gespalten. Sie geben leichten Herzens zu, daß ihre Religion illusorisch ist, aber sie sagen, daß sie sich dabei sehr wohl fühlen. „In diesem Punkte“, so behaupten sie, „unterscheiden wir uns nicht von anderen Völkern. Die Christen haben ihre Illusion von der Auferstehung und dem Leben nach dem Tode. Wir haben unsere eigenen Illusionen und sind damit vollkommen zufrieden.“ In dieser Hinsicht sind die Gebildeten und die Ungebildeten mehr oder weniger gleich, nur ist die Schlußfolgerung der beiden verschieden. Wo das einfache Volk im Namen der Religion die Vernunft abweist, ignorieren die Intellektuellen die Religion im Namen der Vernunft. Aber doch nicht ganz, denn sie fühlen noch eine gewisse Unbefriedigung und Unruhe, weil man den Unglauben nicht so sicher beweisen kann. Aus diesem Grunde werfen sie noch immer ihre Pfennige in die Opferstöcke der Tempel.

Ein anderes Charakteristikum des japanischen religiösen Lebens ist die Tendenz zu einem gewissen sentimentalischen Ästhetizismus². Einer der größten Dichter Japans, Bashō (1644—1694), schrieb das sehr berühmte und noch immer außerordentlich populäre Kurzgedicht:

<i>Kare eda ni</i>	<i>Karasu no tomarikeri</i>	<i>Aki no kure.</i>
Auf dem dürrn Zweig	hockt eine Krähe.	Es ist Spätherbst.

Die Japaner lieben dieses Gedicht so außerordentlich, weil es die *mono no aware* zum Ausdruck bringt, ein Etwas an den Daseinserscheinungen, das man nicht beschreiben kann. Es nähert sich einem tief melancholischen Gefühl über die traurigen, vorübergehenden Aspekte der Dinge in der Natur und im menschlichen Leben. Gerade wie die Natur, die Blüten, die Bäume und das Gras, so ist es auch der Fall mit unserem unsicheren, flüchtig dahinfließenden Leben, das doch immer zu einem tragischen Ende führt. Diese tiefsinnigen Träumereien finden wir natürlich auch anderswo, aber in Japan sind sie stark religiös gefärbt. Hier haben sie sich zu einer gewissen Pseudoreligion ausgewirkt. Schauen nach der traurigen Seite der Natur setzt den Japaner in den Stand, eine gewisse Hilfe zu

² Einige Gedanken über dieses japanische Ästhetentum sind ANGELUS ASCHOFF O.F.M. entlehnt. Er hat sie erst publiziert in *The Japan Missionary Bulletin*, und nachher in der *ZMR* 43, 1959, 123—127

schöpfen für sein geistiges Leben. Es bringt ihm eine Art Pseudoerlösung. Der dürre Zweig, die Krähe und der Herbstabend bewirken in seinem Gemüt tiefe Melancholie. Dieser sentimentale Ästhetizismus macht die Schönheit zu einer Art Religion und verwirft die echte Religion als etwas Wertloses, ja als etwas Unerzogenes. Ich will hier nicht behaupten, daß alle Japaner so poetisch veranlagt sind, wenngleich die Zahl der Künstler und Kunstliebhaber höher ist als in jedem anderen Land. Auch will ich nicht sagen, daß alle Japaner traumverloren aus ihren Fenstern spähen — ihre flammenden Hochöfen, ihre Wälder von Schornsteinen und ihre Dschungel von Televisionantennen auf den Dächern der Häuser geben uns ein ganz anderes Bild —, und doch beeinflußt dieser schein-religiöse Ästhetizismus Millionen Japaner stark. Die ganze geistige Verfassung und die Atmosphäre von kunstsinniger Ruhe und Selbstbeherrschung hält die Japaner davon ab, sich besonders um die Bedeutung und die Probleme des menschlichen Lebens zu bemühen. Warum soll ich mir Sorgen machen über die Erlösung, über das Leben nach dem Tode usw.? Das zeigt, daß man keinen feinen Geschmack hat. Ein Gespräch über die zehn Gebote wird nicht besonders geschätzt, manchmal sogar verabscheut als *Yabo*, als Fehlen der reifen Genügsamkeit, als deutliches Zeichen, daß man nicht ‚distinguiert‘ ist. Mehr als alle anderen Dinge schätzen sie außerordentlich ein starkes Schönheitsempfinden mit einer delikaten Etikette. Das ist wirklich schön, charmant und chic, das ist etwas Verfeinertes, das paßt zu uns Menschen von zartem Geschmack, von tiefen artistischen Empfindungen.

Es ist klar, daß solch eine Geisteshaltung es sehr schwierig macht, Christ zu werden. Das Evangelium verlangt einen starken Glauben, ein entschlossenes Handeln, um das Übel zu bekämpfen. Derartige Dinge kommen den Japanern wie lästige, unangenehme Aspekte, ja sogar bäuerisch vor. Warum soll man sich aufregen über die großen Probleme des Lebens? Das zeigt eine gewisse Unfeinheit. Deshalb sollen Menschen mit zartem Empfinden und mit noch feinerem Geschmack sich davor hüten, in Berührung zu kommen mit dieser christlichen Religion, die ihnen als *yabo no koto*, als etwas Undistinguiertes, etwas Unmanierliches, erscheint, das — wie sie meinen — deutlich zum Ausdruck kommt in den „platten“ Briefen des heiligen Paulus. Es dünkt mich, daß dieser außerordentlich elegante Ästhetizismus, den man entdecken und verfolgen kann durch die ganze japanische Kulturgeschichte, größtenteils verantwortlich ist für ihr äußerst merkwürdiges System ethischer Werte, das auf die Todsünde eines Gürtels, der nicht gut sitzt, und auf die kleine Ungefügigkeit eines Massenmordes hinausgeht. Damit sind wir bei dem großen Problem von Gut und Böses, von Scham und Schuld angelangt, einem Problem, das so verzwickt und verkrampft ist, wie kaum bei einem anderen Volke der Welt. Die Japaner machen sich nicht viel Sorge um das Problem der Sünde. Die Leute können gefoltet werden von phantastischen, trivialen Skrupeln über eine kleine Verletzung der Etikette,

die in den Augen des Okzidentalens überhaupt keine Sünde ist. Zu gleicher Zeit aber können sie blind sein in Bezug auf die Tatsache, daß er oder sie gewohnheitsmäßig eine wirkliche, schwere Sünde anderer Art begeht. Ein Beispiel! Es ist keineswegs selten in Japan, Leute zu finden, die von Angst besessen sind, weil ihre Kleidung etwas in Unordnung geraten ist und sie deshalb komisch oder lächerlich wirken könnten. Sie können sich Sorgen machen und das Gefühl hegen, als ob sie sich schwer vergangen hätten, nur weil sie unterlassen haben, ein Geschenk zu geben, wie es der allgemeine Anstand verlangte. Zur selben Zeit können sie vergessen, daß sie durch Abort einen schweren Mord auf sich geladen haben. Wirkliche Schuld ist für viele überhaupt keine Realität, und viele sind sich des Bösen in ihnen selbst nicht bewußt.

Zu Beginn des Jahres 1957 wurden in Tokyo die Erinnerungen der japanischen Kriegsverbrecher unter dem Titel: *Shi to Eiko*, d. h. „Tod und Glorie“ veröffentlicht. Die Schreiber waren japanische Militärs von Generälen bis Sergeanten. Alle sind in Ostasien hingerichtet worden. Nicht einer davon starb mit einem Gefühl der Schuld, nicht einer war sich irgendeiner Sünde bewußt. Die Schreiber dieser Memoiren starben alle in Glorie, wenigstens in ihren eigenen Augen und in den Augen ihrer Landsleute. Die Verurteilten bezeugten mit ihrer Feder in der letzten Minute vor dem Tode, daß sie alle als „noble Menschen, lobenswerte Japaner, gute Gatten, Väter und Söhne“ starben. Keiner starb reumütig, das Schuldbewußtsein war nicht vorhanden. Jeder glaubte, daß seine Todesstrafe unverdient war. Sie hatten alle ein „reines, schuldloses Leben“ hinter sich.

Die Japaner sind immer geneigt gewesen zu verneinen, daß die Tugend im Kampf gegen das Böse besteht. Man sagt: *Eiyu iro wo konomu*, d. h. „Der Held liebt die Prostitution“, womit sie ausdrücken wollen, daß der Held jenseits von Gut und Böse stehe. Sie brauchen keinen Moral-kodex. Der große Shintoist Motoori Norinaga schrieb: „Ein Moral-kodex ist gut für die Chinesen, deren inferiore Natur solche artifizielle Einschränkungen notwendig macht.“ Ich will nicht sagen, daß die Japaner schlechtes Verhalten vollkommen verneinen; aber sie sehen nicht das menschliche Leben als eine Bühne, auf der gute und böse Kräfte miteinander kämpfen. Wenn jeder seinem eigenen Instinkte treu folgen würde, würde jeder gut sein. Kein Übel ist mit der Seele des Menschen verwachsen. Sie haben keine Lehre von der Erbsünde. Ihr Motto: *Ningen honrai zen de aru* — „Der Mensch ist von Natur aus gut“ paßt vorzüglich zu der japanischen Geistesverfassung. Einen wirklichen Begriff von Sünde kann man im Shintoismus nicht finden, auch nicht in den vielen neuen Religionen, nicht einmal im Buddhismus. Sünde ist hier nur Unwissenheit, keine Perversion der ganzen Persönlichkeit. Sie wissen von keinen paulinischen Kämpfen zwischen Fleisch und Geist. In uns gibt es eigentlich nichts essential Schlechtes. Kein Japaner würde mit dem Psalmisten ausrufen: „Wasch mich rein von meiner Schuld, o Gott. In Sünden

bin ich empfangen. Wende weg deine Augen von meinen Missetaten“ (Ps 50). Ich frage mich öfters, ob diese große (nicht vollständige) Abwesenheit des Schuldgefühls nicht zu einem großen Teil verantwortlich ist für die fast unglaubliche Leichtfertigkeit, womit die Japaner Selbstmord begehen. Ich möchte hier einiges aus japanischen Tageszeitungen zitieren. Was ich anführe, kann man normalerweise in jeder Tageszeitung lesen: „Um 1.30 nachts wurde ein 14-jähriger Junge von einem Polizisten auf der Straße aufgefunden. Er wurde sofort im Hospital behandelt, starb aber schon denselben Tag. Er hatte Rattengift zu sich genommen. Seine letzten Worte waren: ‚Ich möchte sterben, weil ich Kopfschmerzen habe‘.“ — „Die Tochter eines Polizisten und ihr Liebhaber beendeten ihr Leben durch eine Dynamitsprengung in einem Hotelzimmer. Die zerstörten Glieder fand man mit einem blutübergossenen Papier, worauf zu lesen war: ‚Bitte, vollziehen sie unsere Vermählung und unser Begräbnis zusammen in einer Zeremonie. Wir litten beide an Tuberkulose‘.“ Diese Krankheit ist in Japan Grund genug, um aus dem Leben zu scheiden.

Unter der Überschrift: „Die unnötigen und grundlosen Selbstmordversuche dieser Woche“ meldeten die japanischen Zeitungen neulich folgendes: „Ein 28jähriger Mann sprang in den Yodo-Fluß bei Osaka. Es war Mitternacht. Ein junges Mädchen, das mit ihm war, rannte schnell zur nächsten Polizeistation um Hilfe. Alarmsignale wurden gegeben. Man suchte den ganzen Fluß entlang ohne Erfolg. Später fand man den Mann ganz durchnäßt und zitternd in seinem Hause. Auf die Frage, weshalb er ins Wasser gesprungen sei, antwortete er: ‚Ich glaubte, meine Geliebte würde mich zurückhalten. Sie tat es nicht und zeigte damit, daß sie mich nicht liebte. So bin ich dann wieder aus dem Wasser gekrochen, um nachzudenken‘.“

„Der 20jährige Kei Watanabe hatte Tokyo verlassen, um mit seiner Geliebten in einen Vulkan zu springen. Es regnete sehr, als sie an den Fuß des Berges ankamen. Er hatte nur Geld mitgenommen für die Hinauffahrt mit dem Bus für eine Person. Die Fahrkarte gab er dem Mädchen mit der Bitte, oben auf dem Berg zu warten, bis er nachgekommen sei. Er fing an, im Regen zu gehen. Der Regen aber kühlte sein Feuer für den Liebesmord. Er lief zu einer Bergpolizeistation und bat die Polizei, seine Geliebte zu verständigen.“

„Die 51jährige Frau Suzuki hängte sich in ihrem Hause auf. Der Mann und die Kinder erzählten der Polizei, daß die Verstorbene ganz versessen war auf das Pachinkospiel (Glücksautomat), wodurch sie viele Schulden auf sich geladen hatte. Die Polizei nahm diesen Grund sofort als genügend dafür, sich das Leben zu nehmen.“

Seit dem Selbstmord einer Manchu-Prinzessin mit ihrem Geliebten neulich hat die Zahl dieser Liebesmorde entsetzlich zugenommen, und die japanischen Zeitungen suchen das junge Volk zu beruhigen mit Artikeln wie folgt: „Ein Mittelschullehrer beging Selbstmord mit einer 14jährigen Schülerin in einer japanischen Herberge in Hamamatsu. Der Lehrer war

nur 25 Jahre alt und wahrscheinlich unerfahren in Behandlung seiner Emotionen. Als Erzieher fehlte ihm die erzieherische Verantwortung, daß er seine 14jährige Schülerin auf dem Wege zum Tode mit sich nahm. Doppelte Liebesmorde und Familienselbstmorde sind typisch für Japan. Im letzten Falle ziehen die Väter und Mütter, die den Willen zum Leben verloren haben, ihre eigenen Kinder mit in den Tod. In den Fällen von Liebeselbstmorden hingegen wirkt eine Partei nur mit am Selbstmord aus Sympathie mit jenem, der sterben will. In anderen Ländern gibt es kaum solche doppelte Liebeselbstmorde, und das ist doch wohl ein Zeichen, daß wir Japaner übertrieben sentimental sind. Seit dem doppelten Selbstmord auf dem Berge Amagi von Prinzessin Aishin Kakura Eisei und Takemichi Okubo ist die Zahl von jugendlichen Selbstmorden enorm gestiegen. Das ist eine Art geistige Epidemie. Es hat wirklich einen Sinn, die Mode von Kleidung und Haartracht nachzuahmen, weil dies eine Änderung von Gefühlen hervorruft. Die Jugend aber soll sich hüten, ihr junges Leben wegzuworfen in der augenblicklichen Selbstmordmanie. Mode in Kleidung ist sicher etwas Gutes, aber Mode in Selbstmord ist vielleicht weniger anzuraten.“

Schließlich gibt es noch eine charakteristische Eigenart im religiösen Leben der Japaner, nämlich die, daß sie primär, wenn nicht exklusiv, fast vollkommen diesseitig eingestellt sind. Religionen werden abgeschätzt, inwiefern sie übereinstimmen mit dem natürlichen Verlangen des Menschen. Sie fragen niemals nach den letzten Gründen oder nach letzten Ursachen. Wohl fragt man sich, ob diese oder jene Religion zeitliche Vorteile bringt oder nicht, ob man damit weiter durch die Welt kommt oder nicht. Und so schweift der Japaner durchs Leben und macht seinen Bettelgang durch alle möglichen Tempel und wendet sich an Götter, Buddhas, Boddhisatvas, Zauberer, Propheten, Gesundbeter und Visionäre und prüft, wieweit diese ihm Freunde, Gesundheit, Glück oder Reichtum in diesem Leben besorgen können. Wie Schmetterlinge flattern sie von einer Blume zur anderen. Sie sind wirklich religiöse Don Juans, wandernde Ahasvere im Reiche der Religion, unstet, immer auf dem Marsch, ohne je Ruhe zu finden. Sie haben keine seelische Heimat. Das erklärt auch, weshalb die Zahl der Religionsanhänger in den Statistiken sehr stark auf und ab geht. Es ist gerade diese religiöse Unbeständigkeit, die Hunderte von neuen Religionen ins Leben ruft, die fast alle nur eine kurze Lebensdauer haben. Es ist gerade diese religiöse Schwärmerei, die einen oft traurig macht, wenn man das alles sieht bei einem Volke, das doch guten Willens ist und das zweifelsohne viele gute Eigenschaften hat. Es wünscht, etwas zu verehren, weiß aber nicht, an wen es sich wenden soll.

Möge diese Auseinandersetzung, von der ich gestehe, daß sie noch sehr unzureichend ist, dazu beitragen, daß viel und inbrünstig gebetet wird um die Gnade der Erleuchtung für das freundliche japanische Volk. Es war meine Absicht, besonders die Schwierigkeiten für die Missionierung Japans herauszuheben. Wenn bei meiner Malerei an einigen

Stellen die Farbe etwas zu stark aufgetragen zu sein scheint, dann war dies der Grund dafür. Ich glaube sagen zu dürfen, daß obige Ausführungen die objektive Wahrheit mehr oder weniger treffen. Ich habe mich wenigstens von Mitbrüdern dazu ermuntern lassen, die der Meinung sind, daß eine derartige Aufklärung in der breiten Öffentlichkeit notwendig ist. Möge deshalb dieser Aufsatz zum besseren Verständnis des japanischen Volkes und zur Einsicht dessen, was ihm nottut, etwas beitragen!

WAS WIRD IN DEUTSCHLAND VON KATHOLISCHER SEITE FÜR DIE AFRO-ASIATISCHEN STUDENTEN GETAN?

von Josef Schmitz

Über das sehr bedeutsame Problem der Afro-Asiaten in Deutschland ist in letzter Zeit vieles und Vielschichtiges geschrieben worden¹. Es dürfte sich lohnen, auch einmal eine zusammenfassende Übersicht zu geben über die Arbeit jener Stellen und Persönlichkeiten, die sich von katholischer Seite um die Afro-Asiaten bemühen².

I. Wer bemüht sich um die Afro-Asiaten?

1. KAAD (Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst), Bonn, Reuterstraße 39.

Der Katholische Akademische Ausländer-Dienst ist „eine im Rahmen des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken bestehende Arbeitsgemeinschaft, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Betreuung der in Deutschland lebenden, vor allem asiatischen und afrikanischen Studenten und Praktikanten, sowie deren Begegnung mit dem religiösen, kulturellen und sozialen Leben Deutschlands in jeder ihr möglichen Weise zu fördern... Mitglied der Arbeitsgemeinschaft kann jede Persönlichkeit, Dienststelle oder Organisation werden, die in ihrer Arbeit diesem Anliegen dient und bereit ist, im Sinne der Richtlinien der Arbeitsgemeinschaft zu arbeiten“³. Die deutschen Bischöfe haben den KAAD als Zentralstelle für die Arbeit unter den überseeischen Studenten anerkannt.

Im KAAD arbeiten derzeit mit:

- a) Kirchliche Institutionen und Verbände:
Päpstliches Werk der Glaubensverbreitung in Aachen
Ludwig-Missionsverein in München

¹ Vgl. die Literaturangabe am Ende des Artikels.

² Vgl. H. HAAS und W. KIEFER, „Der Anfang ist gemacht“. In: *Die katholischen Missionen* 77, 1958, 41—44.

³ Ziffern 1 und 3 der Geschäftsordnung des KAAD.